

Tagung EvAKiZ/DHI

14.–16. Juni 2018 London

Deutsche evangelische Auslandsgemeinden im 20. Jahrhundert

Zwischen Nationalprotestantismus und Ökumene

Die Geschichte der deutschen evangelischen Auslandsgemeinden reicht bis in die Reformationszeit zurück. Evangelische Migranten, die sich außerhalb ihres deutschsprachigen Herkunftslandes zusammenfanden, versammelten sich auf Initiative von Kaufleuten in Handelsstädten wie Venedig, Lissabon oder Stockholm mit dem Zweck der gemeinsamen Religionsausübung.

Lange Zeit agierten diese Gemeinden unabhängig von den Kirchen ihres Herkunftslandes. Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert, als der Ausbau weltweiter Handelsbeziehungen, der Erwerb von Kolonien, und mehr noch die Wirtschaftskrisen und der Pauperismus eine massenhafte Migration von Deutschen in alle Teile der Welt in Gang setzten, mit der auch die Zahl deutschsprachiger christlicher Gemeinden im Ausland signifikant anstieg. Erst jetzt entstanden „evangelische Auslandsgemeinden“, die vertraglich mit den Kirchen der deutschen Länder und seit 1871 des Deutschen Reiches verbunden waren.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und den darauf folgenden Gebietsverlusten Deutschlands gerieten „Auslandsdeutsche“ und mit ihnen die evangelischen Auslandsgemeinden in den Fokus nationaler Revisionspolitik, die ihre territorialen Gebietsansprüche mit einer vorstaatlichen Kulturgemeinschaft von Deutschen rechtfertigte.

Dabei spielte der mehrheitlich nationalkonservative Protestantismus in Deutschland eine aktive Rolle, denn er setzte die Pflege des religiösen Lebens im Ausland, die „Auslandsdiasporafürsorge“, mit der Pflege des „deutschen Volkstums“ gleich – eine Maxime, die während der Zeit des Nationalsozialismus das Handeln des Kirchlichen Außenamtes unter Bischof Theodor Heckel bestimmen sollte. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass evangelische Auslandsgemeinden 1933 vielfach ihre Empfänglichkeit für die Nationalsozialisten demonstrierten.

Doch der Nationalsozialismus polarisierte auch, sowohl innerhalb der Auslandsgemeinden als auch im Zusammenleben mit der Gesellschaft des Gastlandes. Die Gleichschaltungsversuche durch die NSDAP-Auslandsorganisation führten ebenso zu Konflikten wie Pfarrer, die Positionen der Bekennenden Kirche vertraten, oder Emigranten aus Deutschland, die auf der Flucht vor rassistisch oder politisch motivierter Verfolgung waren.

Rückblickend erwiesen sich beide Weltkriege als Zäsur für die Auslandsdeutschen. Als Angehörige der Nation des Kriegsgegners waren sie weitreichenden Repressalien wie der Beschlagnahmung von Eigentum, Ausweisung oder Internierung ausgesetzt. Hinzu kam die massenhafte

Vertreibung von Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa am Ende des Zweiten Weltkrieges, aber auch die politisch bedingte Migration von Christen mit NS-Hintergrund („Entnazifizierungsemigranten“), v. a. nach Südamerika.

Die nach dem Krieg fortbestehenden Auslandsgemeinden wurden auch weiterhin vom Kirchlichen Außenamt – bis 1956 unter der Führung Martin Niemöllers – betreut, das nun eine Entwicklung beförderte, in der die Auslandsgemeinden sich zunehmend von ihrer Bindung an Deutschland und die dortige evangelische Kirche lösten, während sie die Beziehungen zum Gastland intensivierten und sich in neue kirchliche Zusammenschlüsse integrierten. In diesen Kontext fällt auch die offizielle Auflösung des Kirchlichen Außenamtes, das 1983 in der Hauptabteilung IV des Kirchenamtes der EKD mit seinen Ressorts Ökumene und Auslandsarbeit aufging.

Die Tagung soll den maßgeblichen Faktoren der hier skizzierten Entwicklung am Beispiel unterschiedlicher Typen evangelischer Auslandsgemeinden mit ihren jeweiligen, voneinander abweichenden theologischen und kirchenpolitischen Orientierungen nachgehen und damit einen Beitrag zur Migrationsgeschichte des 20. Jahrhunderts leisten. Sie will den Weg nachzeichnen, der von einer engen kulturellen und politischen Bindung der evangelischen Gemeinden an die deutsche Nation und Kirche hin zur Öffnung zu größeren kirchlichen Zusammenschlüssen und zur Integration in das Land der Einwanderung führte.

Im Mittelpunkt der Vorträge soll die Frage nach der Bedeutung religiöser Identität in diesem Prozess stehen. Sie soll in Beziehung gesetzt werden zum Selbstverständnis als Deutsche und den sich verändernden politischen Mentalitäten. Ebenso sollen die Rolle von Sprache, sozialer Stellung sowie die kommunikative Vernetzung mit Deutschland und dem Land der Einwanderung in den Blick genommen werden.

Zeitlich umfasst die Tagung das 20. Jahrhundert. Sie soll aber den Abschnitt des Nationalsozialismus bis hin zur Gegenwart betonen.